

Ursula Büttner

Kirchengeschichte als Brückenschlag zwischen Theologie und Sozialgeschichte: Laudatio auf Martin Greschat aus Anlaß seiner letzten Vorlesung an der Universität Gießen am 12. Juli 1999

Es mag überraschen, daß keine Theologin, sondern eine Historikerin sich an die Aufgabe wagt, das wissenschaftliche Werk Martin Greschats aus Anlaß seines Abschieds von der akademischen Lehre zu würdigen. Bei näherem Zusehen erweist sich jedoch, daß die Entscheidung, eine Vertreterin der Nachbardisziplin Geschichte um die Laudatio zu bitten, den Bestrebungen und dem Wirken Martin Greschats in besonderer Weise gerecht wird. Das hat nichts mit der Laudatorin, sondern allein mit der spezifischen Qualität von Greschats kirchengeschichtlicher Arbeit zu tun. Ich will versuchen, diese Aussage durch genauere Betrachtung seines bisherigen Werkes zu verdeutlichen.

Das ist freilich kein leichtes Unterfangen. Mit einem Blick ist dieses Werk nicht zu überschauen. Man muß die Blicke schon wandern lassen, um es in seiner Breite und Tiefe zu erfassen. Nur bis 1994 umfaßte Greschats Veröffentlichungsliste sieben Bücher und 105 Aufsätze, 132 Rezensionen und 22 Presseartikel und Rundfunkbeiträge. Viele weitere Studien sind in den letzten fünf Jahren hinzugekommen; wie viele habe ich nicht ermittelt. Greschats Forschungen erstrecken sich auf alle Jahrhunderte von der Reformationszeit bis zur Gegenwart. Neben den großen Forschungsbeiträgen stehen sorgfältige Quelleneditionen, Sammelbände zu zentralen, auch politisch relevanten Themen, Überblickswerke, durch die Studierende und theologisch ungeschulte Leser/innen von Greschats profunder Kenntnis der neuzeitlichen Kirchengeschichte profitieren, schließlich Studienbücher und Nachschlagewerke. Eine solche Breite wissenschaftlicher Arbeit und besonders die Vielzahl der Forschungsfelder widersprechen dem allgemeinen Trend, durch immer stärkere Arbeitsteilung und Spezialisierung Spitzenleistungen zu erstreben. Sie zeugen von einer ungewöhnlichen Schaffenskraft und Arbeitsdisziplin, wenn nicht Arbeitsaskese; denn trotz der fast universellen Breite seiner Interessen hat Greschat immer wieder wegweisende, innovative Ergebnisse präsentiert.

Martin Greschat begann mit der Reformationsgeschichte, wie es sich für einen ordentlichen evangelischen Theologen gehört. Doch schon bei seiner Dissertation zeigte er genügend Mut, um herrschenden Meinungen entgegenzutreten. Während taktisch kluge Doktoranden ein möglichst wenig beachtetes Feld aufsuchen, um die geforderten neuen Forschungsergebnisse zu erbringen, wagte sich Greschat an die beiden zentralen Gestalten, Luther und Melancthon, und das Kernthema der Reformation, die Rechtfertigungslehre. Verhalten, aber doch unüberhörbar kritisierte er in seiner Untersuchung von 1965: „Melancthon neben Luther. Studien zur Gestalt der Rechtfertigungslehre zwischen 1528 und 1537“¹ die herrschende Beschränkung auf die systematische Werkanalyse. Diese Methode habe zweifellos große Erkenntnisgewinne gebracht, aber ihre Verabsolutierung verstelle ein angemessenes Verständnis beider Reformatoren, „weil der Reichtum einer lebendigen Person – wie der Geschichte überhaupt“ sich nicht in eine Formel binden lasse (S. 9). Bei dem Bemühen darum, so weist Greschat in seiner Dissertation nach und fordert damit alle Luther-Verehrer heraus, sei der wesentliche Beitrag Melancthons zur Ausgestaltung und Verbreitung der Rechtfertigungslehre übersehen worden, die nach einem langen und mühevollen Weg gegenseitiger Annäherung durch seinen systematischen Entwurf ihre „normative Ausprägung erfahren“ habe (S. 247). Gegen wen sich die Methodenkritik richtete,

¹ Witten 1965.

war den Kennern zweifellos schon 1965 klar, auch wenn der junge Universitätstheologe die Großen seines Fachs noch nicht offen benannte. 33 Jahre später² sprach der arrivierte Martin Greschat im Melanchthon-Jahr 1998 die Namen aus: Albrecht Ritschl, Karl Holl und ihre Schüler, aber auch Ernst Wolf und die Vertreter der dialektischen Theologie: Sie alle hatten seit dem Ende des 19. Jahrhunderts an der Enthistorisierung Luthers, seiner Überhöhung zum reformatorischen Prinzip schlechthin, mitgewirkt und dabei oft die Mitkämpfer herabgestuft. Demgegenüber bestand Greschat von Anfang an darauf, die Zeitumstände in ihrer Bedeutung für die Entwicklung einer Persönlichkeit oder die Entstehung einer geistigen Bewegung zu beachten.

Die Reformationsgeschichte hat Greschat bis heute weiterbeschäftigt. Neben Luther und Melanchthon war es vor allem Martin Bucer, der ihn seit einem ersten Aufsatz von 1969 in der Festschrift für seinen „Doktorvater“ und Institutsdirektor Robert Stupperich nicht mehr losließ. Nach vielen Aufsätzen über einzelne Aspekte seines Wirkens erschien 1990 das Buch: „Martin Bucer. Ein Reformator und seine Zeit“.³ In ihm nutzte Greschat die Möglichkeiten der exemplarischen Biographie, um die Umbruchszeit zwischen Mittelalter und Neuzeit mit ihren politischen Konflikten, ihrem sozialen Aufruhr und ihren so zentralen theologischen Kontroversen anschaulich werden zu lassen. Bucers Lebensweg, sein Denken, Handeln und Erleiden finden nicht allein um seiner selbst willen Interesse, sondern er wird als Repräsentant seiner Epoche geschildert, als „ein Mensch, in dessen Leben und Wirken wesentliche Fragen und Entscheidungen der Reformationszeit gebündelt zum Ausdruck kommen“ (S. 10).

Greschat verwendete bei dieser Studie eine zentrale Methode der Sozialgeschichtsforschung, die von deren Altmeister Werner Conze schon in den 60er Jahren dringend empfohlen, von Historikern wegen des Siegeszugs der Strukturgeschichte aber lange Zeit kaum genutzt worden war. Dabei kommt – und das ist der Vorteil, wenn sich ein gelernter Theologe der Sozialgeschichte annimmt – auch der Theologe Bucer zu seinem vollen Recht. Er ist für Martin Greschat vor allem aus drei Gründen wichtig, so schließe ich aus seiner Darstellung: 1. Wie bei Melanchthon ging es darum, einen infolge der einseitigen Konzentration auf Luther in den Hintergrund geratenen Reformator für die Kirchengeschichte und das Selbstverständnis evangelischer Christen wiederzuentdecken. 2. Wie Melanchthon war Bucer „ein großer Theologe des Dialogs“, der bei aller Eindeutigkeit der eigenen Position doch offen blieb für die Wahrheit des anderen und sich von dieser Voraussetzung her unablässig um die Einheit der reformatorischen Bewegung und sogar die Verständigung mit den Altgläubigen bemühte. 3. Bucer ließ durch die Betonung des Gedankens, daß sich die Liebe zu Gott und die Dankbarkeit für die unverdiente Rechtfertigung des Sünders in der Liebe zum Mitmenschen, im guten Handeln und im Einsatz für eine bessere gesellschaftliche Ordnung konkretisieren, Raum für die Ethik und sogar für Politik. Ich komme darauf zurück, was das für Martin Greschat bedeutete.

Vorerst kehre ich zur Chronologie seines wissenschaftlichen Werdegangs zurück. Den biographischen Zugriff hatte er auch für seine Münsteraner Habilitationsschrift von 1971 über Valentin Ernst Löscher gewählt, mit der er sich das 17. und 18. Jahrhundert erschloß. Auch in diesem Buch über einen maßgebenden Repräsentanten der altprotestantischen Orthodoxie bezog er die geistigen Strömungen der Zeit so umfassend mit ein, daß er zugleich zu einem Fachmann für die Gegenbewegung des Pietismus wurde. Ein großer Literaturbericht, mehrere Aufsätze, u.a. über Philipp Jakob Spener, und 1977 die Herausgabe der repräsentativen Sammlung: „Zur neueren Pietismusforschung“ in der wohlbekannten

² Philipp Melanchthon – ein Intellektueller, Pädagoge und Christ, in: Reinhold Friedrich/Klaus A. Vogel (Hg.), 500 Jahre Philipp Melanchthon (1497–1560). Akten des interdisziplinären Symposiums vom 25.–27. April 1997 im Nürnberger Melanchthon-Gymnasium, Wiesbaden 1998, S. 11–25.

³ München 1990.

Reihe der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft: „Wege der Forschung“ zeugen davon.⁴ In der Einleitung fiel mir als Zeithistorikerin besonders der vorsichtige Hinweis auf die Bedeutung der NS-Zeit auch für die Theologiegeschichte auf: Die gemeinsame Erfahrung der Bedrohung, so deutete Greschat an, sei wahrscheinlich der entscheidende Grund für die Annäherung der Positionen in der Pietismusforschung nach 1945 gewesen.

Zwei in die Zukunft weisende Interessenschwerpunkte sind damit schon in den 70er Jahren deutlich: Zum einen ist es die hohe Wertschätzung der Biographie. Die Leistungsfähigkeit dieser literarischen Gattung für die Sozial- und Mentalitätsgeschichte hat Martin Greschat immer wieder erprobt und unter Beweis gestellt. Ich erinnere an seine Studien über den kaiserlichen Hofprediger, Begründer der Berliner Stadtmission und Lehrer fast einer ganzen Theologengeneration, Adolf Stoecker, aber auch an die in mühevoller Kleinarbeit recherchierten Lebensbilder weniger bekannter Mitglieder der evangelischen Kirche: Marga Meusel und Friedrich Weißler, die in der NS-Zeit auf je eigene Weise Zeugnis gegen Unrecht und Gewalt ablegten. Zu nennen sind hier insbesondere die großen Sammelwerke: die 1978 erschienenen beiden Bände: „Theologen des Protestantismus im 19. und 20. Jahrhundert“ und die von 1981 bis 1986 erschienene zwölfbändige Serie: „Gestalten der Kirchengeschichte“. Ein solches Werk in nur fünf Jahren zum Abschluß zu bringen, die nötigen Fachleute nicht nur zu gewinnen, sondern auch zur pünktlichen Manuskriptabgabe zu bringen, ist eine kaum glaubliche wissenschaftsorganisatorische Leistung, zumal Greschat selbst fünf Bände mit einer umfangreichen Einleitung versehen hat.

Zum anderen zeichnete sich in den 70er Jahren die zunehmende Hinwendung zur Kirchengeschichte der neueren Zeit und zur kirchlichen Zeitgeschichte ab. Ein Vorläufer war 1974 die Dokumentation: „Der deutsche Protestantismus im Revolutionsjahr 1918/19“.⁵ Die Beschäftigung mit diesem Thema war sicher mitveranlaßt durch die Herausforderungen der Studentenbewegung. Schon der Titel der mit Günter Brakelmann gegründeten neuen Reihe, in der der Band erschien, deutet darauf hin: „Politik und Kirche. Studienbücher zur kirchlichen Zeitgeschichte“. (Der programmatische Haupttitel fiel auf Verlangen des Verlages bald wieder fort). Die Herausgeber wollten der Erforschung der jüngsten Geschichte ihrer Kirche eine neue Richtung geben. Sie wollten wegkommen von der fast ausschließlichen Konzentration auf die Geschichte des Kirchenkampfes zwischen 1933 und 1945 und vor allem von seiner „Theologisierung“, wie Martin Greschat viel später, 1993, in einem grundsätzlichen Artikel formulierte.⁶ Statt dessen sollte die Bedeutung der Kirchen, von Religiosität und Frömmigkeit in allen Epochen auch der modernen Gesellschaft untersucht werden; denn so begründeten Brakelmann und Greschat ihre Forderung mit dem aufklärerischen Optimismus der frühen 70er Jahre: Zwar sei aus der Geschichte nicht unmittelbar zu lernen, „aber ohne die Beachtung ihrer gelungenen und mißlungenen Exempla läßt sich nicht sinnvoll für die bessere Welt von morgen argumentieren“ (S. 7). So ergriff Greschat in der kontroversen Debatte von Zeithistorikern über die Behandlung der bürgerlichen Eliten in der Revolution von 1918/19 mit einer sorgfältigen Dokumentation über die evangelische Kirche das Wort. Dabei widerstand er der Versuchung, die eingängige und beifallsträchtige These von der Wiederherstellung konservativer Machtstrukturen einfach zu übernehmen. Auf 200 Seiten präsentierte er statt dessen ein breites Spektrum von protestantischen Äußerungen zur Revolution, zum Verhältnis von Staat und Kirche und zum inneren Aufbau der Kirche. In den knappen einführenden Kapiteln war neben den wenigen kirchenhistorischen Studien zum Thema die umfangreiche politik- und sozialgeschichtliche Literatur verarbeitet.

⁴ Darmstadt 1977.

⁵ Witten 1974.

⁶ Die Bedeutung der Sozialgeschichte für die Kirchengeschichte. Theoretische und praktische Erwägungen, in: HZ 256 (1993), S. 67–103.

Die gleiche Akribie zeichnete zwei weitere Dokumentationen von 1982 und 1987 aus. Im Mittelpunkt stand jeweils eine politisch bedeutsame kirchliche Stellungnahme: die Stuttgarter Erklärung vom Oktober 1945 über die Versäumnisse von Kirche und Volk in der NS-Diktatur und die Denkschrift der Bekennenden Kirche von 1936 über das Unrecht des Nationalsozialismus.⁷ Durch die Veröffentlichung dieser Texte mit allen auffindbaren Nebentexten über Entstehung und Wirkung traten die internen Differenzen, Leistung und Versagen der evangelischen Kirche beispielhaft hervor. Deutlicher als es in der Wissenschaft im allgemeinen üblich ist, spricht Greschat aus, wie er als Christ zu den Ereignissen steht. Aber er zwingt seine Meinung nicht auf, sondern befähigt durch die Bereitstellung des Materials zum eigenen Urteil. Auf die kritischen Anfragen an Kirche und Universität antwortete er mit Forschung, die für neue Fragen und neue Methoden offen war.

Das zeigt auf wieder andere Weise auch die 1980 veröffentlichte Monographie: „Das Zeitalter der Industriellen Revolution. Das Christentum vor der Moderne“.⁸ Erstmals arbeitete Greschat in diesem Buch komparatistisch: Er behandelte die wichtigsten Industrieländer Europas und je nach ihrer konfessionellen Prägung die verschiedenen Glaubensrichtungen. Der länder- und konfessionsübergreifende Vergleich, der deshalb nahelag, ermöglichte für die einzelnen Gesellschaften vertiefte Einsichten. Immer beschrieb Greschat zunächst die dramatischen wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen, bevor er die Reaktionen der Kirchen sowie christlicher Gruppen und Organisationen auf diese Erfahrungen schilderte oder Anzeichen einer Entkirchlichung und Entchristlichung verfolgte. „Kirchengeschichte begreife ich [...] als das Bemühen um das Verstehen des kirchlichen Lebens, Denkens und Handelns im Kontext der allgemeinen politischen und sozialen, ökonomischen und geistigen und nicht zuletzt der religiös-kulturellen Sehnsüchte und Gegebenheiten, Hoffnungen und Zwänge einer Epoche.“ In dieser Weise definierte Greschat in dem schon erwähnten programmatischen Artikel in der Historischen Zeitschrift von 1993 das Ziel seiner Arbeit⁹, und in diesem umfassenden Sinn schrieb er in dem Band über das Christentum in der Industriellen Revolution und an vielen anderen Stellen Kirchengeschichte.

Als das Buch 1980 erschien, war Martin Greschat schon endgültig bei der Zeitgeschichte angelangt, auch wenn er immer wieder mit Beiträgen zur Reformationsgeschichte, zum Pietismus und zur christlichen Erneuerungsbewegung im 19. Jahrhundert hervortrat. Beeindruckt hat mich u.a. eine Problemskizze über „Rechristianisierung und Säkularisierung“ (1997)¹⁰, weil Greschat in ihr aufgrund seiner weitgespannten Arbeit die „lange Dauer“, die „longue durée“, mentalitätsgeschichtlicher Prozesse seit der Reformationszeit konkret nachzeichnen konnte. Geprägt aber wurde Greschats Forschung in den letzten 20 Jahren durch die Zeitgeschichte im Sinne der Historiker, die sie enger als Theologen auf die Zeit seit 1917 beschränken, allenfalls unter Einschluß der vorbereitenden Entwicklungen im deutschen Kaiserreich. Die Fülle der Arbeiten macht es unmöglich, im einzelnen auf sie einzugehen. Ich kann nur die Bandbreite der Themen andeuten: Entwicklung des kirchlichen Antisemitismus seit Stoecker, Haltung der deutschen Protestanten zum Krieg vor 1914 und zur atomaren Bewaffnung um 1960, die evangelische Kirche unter der nationalsozialistischen Diktatur, ihre Haltung zur Judenverfolgung, die Bekennende Kirche in sozialgeschichtlicher und ethisch-politischer Perspektive, der deutsche Protestantismus in

⁷ Die Schuld der Kirche. Dokumente und Reflexionen zur Stuttgarter Schulderklärung vom 18./19. Oktober 1945, München 1982. Zwischen Widerspruch und Widerstand. Texte zur Denkschrift der Bekennenden Kirche an Hitler (1936), München 1987.

⁸ Stuttgart 1980.

⁹ HZ 256 (1993), S. 73.

¹⁰ Rechristianisierung und Säkularisierung. Anmerkungen aus deutscher protestantischer Sicht, in: Hartmut Lehmann (Hg.), Säkularisierung, Dechristianisierung und Rechristianisierung im neuzeitlichen Europa. Bilanz und Perspektiven der Forschung, Göttingen 1997, S. 76–85.

Polen während der NS-Zeit; dann: Kirche und Gesellschaft in der frühen Bundesrepublik, oder vergleichend: die Erfahrungen der Kirchen mit der Politik in den beiden deutschen Staaten nach 1945, immer wieder: die Schuld Diskussion in den deutschen Kirchen, schließlich als Ergebnisse neuer Forschungsprojekte: die Kirchenpolitik der französischen Besatzungsmacht in Deutschland nach dem 2. Weltkrieg, die Anfänge der Ökumene und der Beitrag der Protestanten in den verschiedenen Ländern zur Versöhnung ihrer Völker und zum Aufbau der Europäischen Gemeinschaft.

Wie die Übersicht zeigt, sind es immer politisch relevante Themen, denen sich Greschat zuwendet. Es geht ihm darum zu zeigen, daß die Kirchen als gesellschaftliche Institutionen auch unter den veränderten Bedingungen der neuesten Zeit, auch nach der Trennung von Thron und Altar und angesichts der Konkurrenz anderer weltanschaulicher Angebote, noch eine öffentliche Rolle spielen, daß christliche Traditionen und konfessionelle Bindungen das politische Verhalten der Menschen weiterhin beeinflussen, und sei es unbewußt oder kulturell vermittelt. Die Geschichtswissenschaft hat diese Zusammenhänge, in selbstverschuldeter Verblendung durch die Vorstellung der Säkularisation der Gesellschaft, lange übersehen und beginnt sie im Kontext der Mentalitätsgeschichte erst allmählich wiederzuentdecken.

An dieser Entwicklung hatte Martin Greschat einen beträchtlichen Anteil. Seine Arbeiten zeigen Qualitäten, die auf Historiker/innen bestechend wirken: Alle Untersuchungen und Editionen zeugen von seiner Entdeckerfreude. Während arrivierte Wissenschaftler oft nicht mehr gern in schmutzigen Akten wühlen, ist die Liste der benutzten Archive bei Greschat auch in den jüngsten Veröffentlichungen lang: In dem Aufsatz über die Kirchenpolitik der französischen Besatzungsmacht sind es elf Archive in Paris, Colmar, Vincenne, Genf, Basel, Berlin und mehreren landeskirchlichen Hauptstädten. Immer bezieht Greschat aufgrund breiter Literaturkenntnis die allgemeinen politischen und sozio-ökonomischen Verhältnisse ein. Seine Darstellung beruht stets auf einem dicht gefügten Fundament empirischer Fakten. Er greift, wenn es das Thema nahelegt, die Methoden und Theorien der Sozialgeschichtsforschung auf, und – das ist nicht zu unterschätzen – er verwendet die Sprache der Historiker. Der Erfolg blieb nicht aus: Greschats Arbeiten werden von der allgemeinen Sozialgeschichtsforschung wahrgenommen und integriert und, was wichtiger ist, Religion, Konfession und Kirche finden als gesellschaftliche Kräfte auch für das 19. und 20. Jahrhundert Beachtung. So ist es folgerichtig, daß in dem von Wolfgang Benz herausgegebenen Standardwerk über die Bundesrepublik Deutschland Martin Greschat das Kapitel über die evangelische Kirche verfaßte, ebenso in dem Band des Großen Ploetz über das Kaiserreich den Abschnitt: Religion in Staat und Gesellschaft.¹¹ Als ich 1990 einen Band über die Haltung der Deutschen zur Judenverfolgung konzipierte, erschien es mir selbstverständlich, Martin Greschat um den Beitrag über die evangelische Kirche zu bitten.¹² Ihren Höhepunkt erreichte die Zusammenarbeit mit Historikern 1988 mit der Gründung der Reihe: „Konfession und Gesellschaft“, in der seither 19 Bände erschienen. Ihr Programm, einerseits in überkonfessioneller und übernationaler Perspektive die christentumsgeschichtlichen und religiösen Dimensionen der Neueren Geschichte ins Bewußtsein zu heben und andererseits den theologischen Fundus der Kirchengeschichte um die gesellschaftsgeschichtliche Dimension zu bereichern, gilt auch für das Werk von Martin Greschat. Er hat Brücken zwischen der Kirchen- und der allgemeinen Sozialgeschichte ge-

¹¹ Die Evangelische Kirche, in: Wolfgang Benz (Hg.), Die Bundesrepublik Deutschland. Geschichte in drei Bänden, Bd. 2, Frankfurt/M. 1983, S. 265–296, erweitert; 2. Aufl., Bd. 3, Frankfurt/M. 1989, S. 87–123. Religion in Staat und Gesellschaft, in: Dieter Langewiesche (Hg.), Ploetz. Das deutsche Kaiserreich, 1866/71 bis 1918. Bilanz einer Epoche, Freiburg/Würzburg 1984, S. 139–149.

¹² Die Haltung der deutschen evangelischen Kirchen zur Verfolgung der Juden im Dritten Reich, in: Ursula Büttner (Hg.), Die Deutschen und die Judenverfolgung im Dritten Reich, Hamburg 1992, S. 273–292.

schlagen. Insofern macht es vielleicht doch Sinn, wenn hier eine Historikerin die Laudatio hält.

Die Kirchliche Zeitgeschichte entwickelt sich heute zunehmend zu einem eigenständigen Fach, das die Methoden der verschiedenen relevanten Disziplinen integriert. Das ist noch nicht lange so! Als ich 1989 zum ersten Mal, damals noch als Gast, in der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Kirchliche Zeitgeschichte sprach, löste mein Vortrag über die Haltung der evangelischen Kirche zu ihren Gliedern jüdischer Herkunft eine heftige Diskussion nicht über die Fakten, aber über deren Bewertung aus. Im Verlauf der Diskussion wurde ich mit der Frage konfrontiert, ob ich überhaupt auf dem Boden des trinitarischen Glaubensbekenntnisses stände. Während ich noch erschrocken überlegte, ob ein schlichtes „Ja“ angesichts der versammelten theologischen Fachkompetenz wohl genügen würde, kam mir Martin Greschat zu Hilfe und erklärte eine solche Frage in einer wissenschaftlichen Debatte für unzulässig. Noch bis nach Mitternacht stritten wir abends weiter, ob Bekenntnistreue für die Beschäftigung mit der Kirchengeschichte notwendig sei oder ob mit den richtigen Methoden nicht vielleicht auch Atheisten auf diesem Feld erfolgreich arbeiten könnten. Heute bin ich zusammen mit einer Anzahl weiterer Historiker und Historikerinnen Mitglied der Arbeitsgemeinschaft, und es besteht kein Zweifel mehr, daß die Kirchliche Zeitgeschichte den gleichen methodischen Anforderungen genügen muß wie die allgemeine Geschichte, nicht weniger und nicht mehr. Daß sich die Situation in nur zehn Jahren grundlegend verändert hat, ist bemerkenswert, und daran hat Martin Greschat wesentlich mitgewirkt.

Wie es Menschen geht, die eingefahrene Gleise verlassen und Wandlungen voranzutreiben suchen, mußte er manche Angriffe hinnehmen und vielleicht auch einmal auf ein eigentlich verdientes Amt verzichten. Er vernachlässigte die Theologie und verfehle das Proprium – das Eigene, das Wesentliche – der Kirchengeschichte, so lautete der Vorwurf. Die Angriffe sind noch nicht ganz verstummt, aber ich halte sie für Nachhutgefechte.

Es geht bei diesem Beharren auf dem Primat der Theologie sicher um Hegemonie, möglicherweise auch um hochschulpolitische Interessen (Wo wird die Kirchengeschichte angesiedelt?). Aber es scheint noch mehr im Spiel zu sein, wie die Schärfe der Attacken ahnen läßt. Dahinter, so vermute ich, verbergen sich tiefe Differenzen über das Wesen der Kirche und ihr Verhältnis zur Welt, letztlich über den Auftrag des Christen in der Welt. Nach Greschats Überzeugung muß die Kirche unabdingbar in Staat und Gesellschaft hineinwirken. Eine Kirche, die sich selbst genügt, verliert ihren Sinn. Deshalb muß sich Kirchengeschichte immer auf die politische und soziale Realität beziehen. Nur eine solche integrative Forschung ist bei diesem Kirchenverständnis *theologisch* verantwortbar. Nur so kann Martin Greschat, der einmal den Satz geschrieben hat: „Theologie ist verantwortlich gelebte Zeitgenossenschaft“,¹³ als *Theologe* Kirchengeschichte schreiben. Martin Greschat wurde aufgrund dieser Voraussetzung, was er bei Melanchthon und Bucer gerühmt hat: ein Theologe des Dialogs, des Dialogs mit der Geschichte und den Sozialwissenschaften. Das Gesamtwerk ist sicher noch lange nicht abgeschlossen. Aber die entscheidende Leistung ist vollbracht: Der Brückenschlag von der Theologie und der Kirchengeschichte zu den säkularen historischen Wissenschaften ist Martin Greschat gelungen.

¹³ Theologen des Protestantismus im 19. und 20. Jahrhundert, 2 Bde., Stuttgart 1978, Zitat: Bd. 1, S. 7.